

Unser deutsches Wort „Papier“ oder „Pappe“ oder das französische „papier“ oder das englische „paper“ leiten sich alle her vom griechischen Wort „papyrus“. Damit bezeichnete man das häufigste und wichtigste Beschreibmaterial des Altertums. Es wurde aus dem Mark einer Grasart, der Papyrusstaude, die weich und porös ist, gewalzt und hergestellt. Und darauf schrieb man. Es war nicht billig, aber immer noch viel preiswerter als die Konkurrenzmaterie Pergament, die aus Tierhäuten hergestellt wurde. Aber der Nachteil vom Papyrus war, dass es eine sehr hilfällige Materie war. Durch Nässe und Insektenfraß wurde es ständig bedroht und hat nicht lange vorgehalten, außer in sehr trockenen Gegenden Ägyptens. Also weit ab von der Nilüberschwemmung, gab es Gegenden, wo es kaum je geregnet hat und dort haben sich dann Papyrusstücke über Jahrhunderte, man kann schon eben sagen Jahrtausende, erhalten. Von diesen Stücken wurde eines 1936 von einem englischen Altertumsforscher, Colin Roberts, veröffentlicht. Und das war damals mindestens für Altertumskundler, Bibelexegeten, Bibelwissenschaftler eine Sensation. Es handelte sich um ein durchlöcherteres abgerissenes Fetzelchen, nicht einmal eine halbe Postkarte groß. Aber daraus entzifferte Roberts eine Passage, die wir gerade gehört haben. Es war auf beiden Seiten beschrieben. Nachdem auf der einen Seite noch auszumachen war, dass Jesus sagt „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, war auf der anderen Seite die Antwort auf die Pilatus-Frage: „Ja, ich bin ein König.“ Ein fast verschwindendes, kleines Zettelchen. Hilfällig, zerlöchert! Und dann diese Botschaft. Mir scheint, es ist ein passendes Bild für die gesamte christliche Botschaft. In Schäßigkeit und Erbärmlichkeit doch auch durch die Jahrhunderte durchgetragen, bedroht, angenagt. Aber der Inhalt ist überwältigend: Jesus als der König des Universums. Nicht von dieser Welt. Aber König. Nun ist es aber so, dass wir Menschen uns an den Äußerlichkeiten festhalten. Wir schauen dann auf diese zerlöcherte, zerfetzte, schäßige Figur, die leider auch die Kirche ausmacht. Das sind nämlich wir, die Kirche. Und wir glänzen nicht durch besondere Menschlichkeit, leider. Und man kann die Schwächen und Fehler durch die Jahrhunderte der Kirche herausholen, und die stechen ins Auge. Und darüber vergisst man wie in dieser kümmerlichen Form die ungeheure Botschaft Gottes weitergegeben wird. Da stören sich Leute an den Menschen. Sie kapieren nicht, dass eine Versammlung aus gloriosen, genialen, Selbstlosen – wie wir vielleicht die Kirche erträumen und wünschen – nicht die Kirche Jesu Christi wäre. Sie nehmen denselben Anstoß wie die Zeitgenossen Jesu. „Der macht sich gemein mit Sündern.“ Und er sagt: „Ja, dazu bin ich gekommen.“ Nicht die Gerechten zu berufen, die Selbstgerechten, sondern die Sünder. Und „Sünder“ ist für uns immer noch durch Gewohnheit innerkirchlich abgestumpft. Sünder sind die Lieblosen, die Bösen. Nicht eine harmlose Sache wie allzumal Sünder. Das ist das Gegenbild dessen, was der Mensch sein soll – Sünder. Um derentwillen kommt Jesus. Mit denen macht er Gemeinschaft. Und dann wundert man sich, dass in der Kirche Sünder sind, von oben bis unten. Das ist seine Kirche. Aber leider sind wir eben oft oberflächlich und borniert und halten uns da auf und schauen nicht, was diese Kirche über die Jahrtausende weitergetragen hat. Wir wüssten von Jesus nichts. Historisch kann man ausmachen: Er hat gelebt und wurde irgendwann hingerichtet. Aber von dem, was er für die Menschen bedeutet, wozu er gekommen ist, wüssten wir nichts ohne die Kirche. Paulus sagt: Wir tragen diesen Schatz in zerbrechlichen Gefäßern. Und Gott hat das Schwache auserwählt, damit wir nicht meinen, es sei menschliche Größe, menschlicher Glanz, der da

weitergegeben wird. Sein Reich ist nicht von dieser Welt. Das gehört zu seiner Botschaft. Kein Triumph in der Welt. Keine Dominanz. Und schon seine Zeitgenossen haben das nicht begriffen. Sie haben auf einen König gewartet, dem Nachkommen Davids. Von dem verheißen ist in den Propheten, wie es dann in der Verkündigung wiederholt wird: „Sein Reich wird kein Ende sein.“ Das stellte man sich vor. Gott hat sein Volk auserwählt nun über Jahrhunderte von David an bis zur Zeit Jesu immer wieder von Fremden beherrscht, ausgeplündert, unterdrückt. Als auserwähltes Volk warten sie auf den Messias, König, der diese ganze Brut der Unterdrücker wegschmeißt. Johannes der Täufer kündigt ihn noch an, fast gleichaltrig mit Jesus: Jetzt ist schon einer da mit der Wurfschaukel. Der wird Spreu und Weizen sondern und die Spreu ins Feuer werfen. Und Jesus macht nichts dergleichen. Er kümmert sich um diese, die Bösen. So dass selbst Johannes seine Jünger hinschicken lässt und fragt: Bist Du es oder sollen wir doch noch auf einen anderen warten? Und das Volk wartete nicht. Man kann sagen: Die Kreuzigung ist das Resultat einer enttäuschten Liebe. Sie hatten gehofft, jetzt kommt er endlich. Und was macht er? Er macht Gemeinschaft mit Sündern und Zöllnern. Und sagt nicht „Reißt das alles aus.“, sondern „Lasst das Unkraut wachsen.“ Das nehmen sie ihm übel und liefern ihn dann den Römern aus mit dieser Anklage: Der gibt sich da als ein König aus. Was ja zu der Pilatus-Frage geführt hat „Bist Du ein König?“ Und Jesus versucht ihm klar zu machen: Ja, aber nicht einer von dieser Welt, nicht einer mit irdischen Mächten. Man kann sagen, das jüdische Volk ist so etwas wie Stellvertreter für die Menschheit. Denn wir spielen dieses verkehrte Spiel weiter, mit derselben Frage „Was ist das für ein König?“, von dem es am Anfang des Römerbriefes heißt: Gott hat ihn eingesetzt mit Macht seit der Auferstehung der Welt. Und am Ende des Matthäusevangeliums, wo Jesus selbst sagt: „Mir ist alle Gewalt gegeben, im Himmel und auf Erden.“ Und dann sagen wir – Fortsetzung des jüdischen Protestes – „Dem ist alle Gewalt gegeben?“ Wo merkt man denn etwas davon? Ist denn die Welt um ein Deut besser geworden seit seiner Geburt und seiner Hinrichtung? Dieselbe Misere, dieselbe Brutalität, man könnte fast sagen, die steigert sich noch. Das 20. Jahrhundert ist kaum zu überbieten an Brutalität und Grausamkeit, mit Gaskammern und stalinistischer Ausrottung und Maos Politik des Verhungern-Lassens. Wenn wir Macht hätten, wir würden doch reinschlagen. Wir würden doch eine andere Welt produzieren. Und auch da haben wir nicht begriffen. Seine Herrschaft ist nicht von dieser Welt, folgt nicht diesen Gesetzen. Ja ist es denn dann überhaupt eine Herrschaft? Alle Gewalt gegeben? Fragen wir einmal was Herrschaft heißt. Es ist doppeldeutig. Ich kann dominieren. Ich kann der Dompteur sein, der die Peitsche schwingt und die Leute durch das Feuer springen lässt. Ich kann ihnen drohen und sie unterjochen und gefügig machen wie es Diktatoren immer wieder versucht haben. Aber haben die einen Menschen gewonnen? Sie haben Sklaven gewonnen. Sie haben die Leute im Gleichschritt marschieren lassen. Aber doch kein Herz erobert. Jesus will uns beibringen, dass wahre Macht anders aussieht als dieses Gewalt ausüben wollen, übertölpeln, verführen. Dass wahre Macht die Freiheit des Anderen gewinnen will. Und das gewinnt nur eine selbstlose Liebe. Das ist die wahre Macht der Welt. Nicht Reichtum, Protzerei und Überlegenheit, sondern die Bereitschaft zu dienen. Die er vorführt. Er zeigt, was göttliche Macht heißt. Äußerlich extremste Ohnmacht. Am Kreuz wird seine Macht deutlich, wo er wehrlos hängt, weil er sich durch nichts abbringen lässt von dieser Ausrichtung auf Dienst an den Menschen bis zum letzten Blutstropfen. Und wenn man nun fragt: Reich Gottes, König, wo ist denn dieses Reich? Wo immer einer selbstlos ohne auf eigene Interessen aus zu sein sich für Mitmenschen einsetzt, wo immer einer für die Wahrheit sich aufzehrt ohne Recht haben zu wollen, wo immer einer sich um Gerechtigkeit bemüht, nicht um gut dazustehen, sondern weil er weiß, dass das zur Pflicht der Liebe gehört, dass es nicht diese uns

anklagende Realität der Kluft zwischen Reich und Arm gibt, diese Schande, dass immer noch Menschen verhungern. Wo einer das begreift und sich nicht irgendwie bloß ein gutes Gewissen verschaffen will, gut dastehen will, sondern weil es ihm um die Menschen geht, weil er versucht, die zu lieben. Die, das heißt, diese Miserablen, die Bösen auch, das hat Jesus vorgelebt. Und wo immer das geschieht, ob das ein Buddhist ist oder ein Atheist oder ein Moslem oder ein Christ, wo das geschieht, da herrscht Gott. Und deshalb ist das Reich Gottes viel weiter als die Kirche. Leider bisweilen nicht ganz so weit wie in der Kirche, weil es auch da Borniertheit und Selbstsucht und Eitelkeit und Machtwille gibt. Machtwille in diesem schlechten Sinn, andere Leute nach meiner Pfeife tanzen zu lassen. Und wenn wir im Vater unser ohne es zu merken ein Christkönigs-Gebet sprechen „Zu uns komme Dein Reich“, müssen wir wissen, dass ein Gebet nichts taugt, wenn es nicht als Anspruch an uns aufgestellt wird. „Zu uns komme Dein Reich“ heißt: Gott hilf uns, dass wir dieses wahre Reich ausbreiten, zunächst in uns selbst und von da an überspringend auf andere. Wir sind gerufen, diese Königsherrschaft Christi, die ein selbstloser Dienst an anderen ist, auszubreiten. Zunächst und vor allem in uns selbst. Dann werden wir langsam zu ahnen beginnen, dass auch die Verheißung wahr ist: „Dieses Reiches wird kein Ende sein.“ Amen.